

HEYNE <

Das Buch

Vor einigen Jahren hat sich Marcus Yallow mit Homeland Security angelegt – und gewonnen. Nun ist er Webmaster für einen aufstrebenden Politiker, der dem von Wirtschaftskrisen gebeutelten Kalifornien Reformen verspricht und gegen die staatliche Überwachung vorgehen will. Doch dann bekommt Marcus von Masha, seiner früheren Gegenspielerin, einen USB-Stick mit brandheißen und streng vertraulichen Daten zugesteckt, die er veröffentlichen soll. Er zögert, denn wenn er sich dazu bekennt, kostet ihn das seinen Job. Wenn er aber nicht mitspielt, machen die Behörden munter weiter. Was soll er tun? Und dann sind da auch noch die verdächtigen Gestalten, die Marcus immer enger beschatten...

Die Reihe

Mit seinen LITTLE BROTHER-Romanen hat Cory Doctorow die Welt im Sturm erobert und eine neue Generation für die Möglichkeiten und Tücken des Internets begeistert:

Erster Roman: Little Brother – Aufstand

Zweiter Roman: Little Brother – Revolution

Dritter Roman: Little Brother – Sabotage

Der Autor

Cory Doctorow, 1971 in Toronto geboren, ist Schriftsteller, Journalist und Internet-Ikone. Mit dem Blog boingboing.net und seinem Kampf für ein faires Copyright hat er weltweite Bekanntheit erlangt. Seine *Little Brother*-Romane wurden internationale Bestseller. Cory Doctorow ist verheiratet, hat eine Tochter und lebt in Los Angeles.

Besuchen Sie uns auf

diezukunft.de

CORY
DOCTOROW

**LITTLE
BROTHER**
REVOLUTION

Zweiter Roman

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Titel der Originalausgabe:
HOMELAND
Deutsche Übersetzung von Oliver Plaschka

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® No01967

Neuausgabe 11/2021
Copyright © 2013 by Cory Doctorow
Copyright © 2021 dieser Ausgabe by
Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München
Redaktion: Usch Kiausch
Umschlaggestaltung: Das Illustrat, München, unter Verwendung von
Motiven von Shutterstock.com (Gorb Andrii, Vandathai, getgg)
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-453-41037-4

diezukunft.de

*Für Alice und Poesy,
die mich erst vollständig machen*

1

Beim Burning Man war ich gleichzeitig einer der meistfotografierten und am wenigsten überwachten Menschen der Welt.

Ich zog meinen Burnus höher, sodass er Mund und Nase bedeckte, und steckte ihn unter den Rand meiner großen, verkratzten Schutzbrille. Die Sonne stand hoch am Himmel, es waren fast vierzig Grad, und durch das bestickte Baumwolltuch war die Hitze noch drückender. Doch der Wind hatte gerade aufgefrischt und wirbelte eine Menge Staub in der Playa auf – einer Salztonebene voll feinem Gipssand, trügerisch pulverig und weich, aber alkalisch genug, dass einem die Augen brannten und die Haut völlig austrocknete. Nach zwei Tagen in der Wüste hatte ich gelernt, dass Schwitzen immer noch besser war, als zu ersticken.

So ziemlich jeder auf dem Festival hatte irgendeine Kamera dabei – natürlich vor allem Smartphones, aber auch große Spiegelreflexapparate, altmodische Rollfilmkameras und sogar eine uralte Plattenkamera, deren Besitzer sich vor dem Staub unter ein riesiges schwarzes Tuch geflüchtet hatte. Allein beim Gedanken daran wurde mir heiß. Alles hier war staubgeschützt; am besten, man steckte seine Sachen einfach in einen Schnellverschlussbeutel, so wie ich das auch mit meinem Handy getan hatte. Langsam drehte ich mich um die eigene Achse, versuchte, ein Panoramabild aufzunehmen, und merkte, dass der Mann, der gerade hinter mir vorbeilief, eine Schnur hielt, die zu einem großen Heliumballon gut hundert Meter über ihm führte. Am Ballon hatte er eine Videokamera montiert. Außerdem war der Mann völlig nackt.

Na ja, nicht ganz – er trug schon noch Schuhe. Das war verständlich, denn der alkalische Staub hier konnte wirklich fies

sein. Die Füße werden so trocken, dass die Haut ganz rissig wird und sogar abblättert. Alle hier waren sich einig, dass so was richtig scheiße war.

Burning Man ist ein Festival, das jedes Jahr im September am Wochenende vor dem Labor Day mitten in der Black Rock Desert in Nevada stattfindet. Dann versammeln sich fünfzigtausend Menschen in dieser unglaublich heißen, staubigen Landschaft und bauen gemeinsam eine Stadt: Black Rock City. Jeder in der Stadt ist automatisch auch Teilnehmer. »Zuschauer« ist gleichbedeutend mit »Gaffer« und ein übles Schimpfwort in Black Rock City. Von jedem hier wird erwartet, dass er irgendwas *macht* und den anderen die verdiente Aufmerksamkeit schenkt (daher auch die vielen Kameras). Beim Burning Man ist jeder Teil der Show.

Ich war zwar nicht nackt, hatte mir heute früh aber mit farbigem Zinkstift ein paar aufwendige Mandalas auf die unbedeckten Stellen meiner Haut malen lassen. Die Künstlerin – eine ältere Frau in einem Batik-Brautkleid, die meine Mutter hätte sein können – hatte wirklich gute Arbeit geleistet. Das ist noch so was Typisches beim Burning Man: Alles läuft auf der Basis von Geschenken, sodass man ständig wildfremden Leuten kleine Gefallen anbietet und sich im Gegenzug wirklich wohl in der Stadt fühlt.

Ich erkannte mich selbst kaum wieder, nachdem die Malerin mit mir fertig war, und auf meinem Weg nach Neun Uhr waren haufenweise Handys auf mich gerichtet.

Black Rock City ist wie eine richtige Stadt: Es gibt sanitäre Einrichtungen (Toilettenhäuschen mit dreckigen Gedichten, die einen ermahnen, ja nichts außer Klopapier reinzuwerfen), Strom und Internet (auf Sechs Uhr, im Zentrum der ringförmigen Stadt), so was Ähnliches wie eine Regierung (die Veranstalter), mehrere kleine Zeitungen (von denen jede bessere Arbeit leistet als die großen Blätter da draußen!), ein Dutzend Radiosen-

der, eine freiwillige Polizei (die Black Rock Rangers, die auf dem Gelände in Tutus, Glitzerfarbe und Hühnerkostümen patrouillieren) und zahllose Annehmlichkeiten der modernen Welt.

Es gibt aber keine allgemeine Überwachung: keine Sicherheitskameras, keine Straßensperren – abgesehen vom Einlass am Haupttor, wo die Eintrittskarten eingesammelt werden –, keine Ausweiskontrollen, keine Durchsuchungen, keine Kontrolle auf Schritt und Tritt durch RFID-Chips oder den eigenen Netzbetreiber. Allerdings gibt es dafür auch kein Handynetz. Die einzigen motorisierten Fahrzeuge sind die vorab registrierten Mutantautos, die verrückten Art Cars, sodass auch die Überwachung via Nummernschild oder elektronischem Mautsystem wegfällt. Das WLAN ist unverschlüsselt, und der Datenverkehr wird nicht protokolliert. Die Fotos, die man macht, dürfen nur für private Zwecke verwendet werden, und es gilt einfach als höflich, die Leute vorher zu fragen, ehe man eine Nahaufnahme von ihnen macht.

So lief ich also im Schutz meines silberblauen Burnus, unter dem ein Schlauch zu der Wasserflasche an meinem Gürtel führte, durch die Staubwolken und war gleichermaßen Fotograf wie Motiv, beobachtet, doch nicht überwacht, und es fühlte sich *herrlich* an.

»Juhu!«, rief ich dem Staub zu, den Art Cars, den Nackten und der riesigen Holzfigur, die mitten in der Wüste mit ausgebreiteten Armen auf einer Pyramide stand. Das war er – der Mann, den wir am Samstagabend verbrennen würden, deshalb hieß das Festival ja auch Burning Man. Ich konnte es kaum noch erwarten.

»Bist ja gut drauf«, stellte da ein Jawa neben mir fest. Trotz des Verzerrers in der Atemmaske hätte ich die Stimme des kapuzentragenden Wüstenbewohners jederzeit erkannt.

»Ange?« Wir hatten uns den ganzen Tag über verpasst. Ich war

eine Stunde vor ihr aufgewacht und hatte mich aus dem Zelt gestohlen, um den Sonnenaufgang anzusehen (ist eine unglaubliche Erfahrung). Seitdem hatten wir uns immer Nachrichten hinterlassen, wo wir als Nächstes hingingen.

Den ganzen Sommer über hatte Ange an diesem Umhang gearbeitet: Tücher nahmen den Schweiß auf und leiteten ihn über die Haut, sodass er beim Verdunsten für zusätzliche Kühlung sorgte. Darüber lag der charakteristische, fleckig braune Stoff, der ein wenig an eine Mönchskutte erinnerte, selbst geschneidert und gefärbt. Zwei einander überkreuzende Patronengurte betonten ihre Brüste, wodurch das ganze Outfit ganz schön kriegerisch und einfach umwerfend wirkte. Es war das erste Mal, dass sie es in der Öffentlichkeit trug, aber hier, im blendend hellen Staub, war sie ungelogen der überzeugendste Wüstenbewohner, der mir je untergekommen war. Wir umarmten uns, und sie drückte so fest, dass ich kaum noch Luft bekam – einer ihrer gefürchteten Knuddel-Griffe.

»Ich hab deine Farbe verschmiert«, stellte sie durch den Verzerrer fest.

»Und ich deinen Umhang.«

Sie zuckte die Achseln. »Ist doch egal! Wir sehen beide *toll* aus. Also, was hast du erlebt, was hast du gemacht, und wo bist du gewesen, junger Mann?«

»Wo soll ich da anfangen?« Ich war durch die strahlenförmig angelegten Straßen gewandert und hatte mir die ganzen skurrilen Sachen angesehen. In einem Camp stellten die Leute mit einer gefährlich wirkenden Mühle aus riesigen Eisblöcken Speiseeis her. In einem anderen gab es eine linoleumbeschichtete Rutsche, die man auf einem fliegenden Plastikteppich runterrodeln konnte. Ein paar Liter Abwasser reichten schon, um auf dem Linoleum ordentlich Tempo zu kriegen, und nebenbei wurde

man so auch gleich sein graues Wasser los (so nannte man das Wasser, das man zum Duschen, Geschirrspülen oder Händewaschen benutzt hatte – schwarzes Wasser hieß es, wenn es Fäkalien enthielt). Eine der Regeln beim Burning Man lautet, keine Spuren zu hinterlassen – wenn wir wieder gingen, würden wir jedes noch so kleine Stück von Black Rock City mit uns nehmen, auch das graue Wasser. Jeder Tropfen Wasser, der auf der Rutsche verdunstete, war also ein Tropfen, den wir nicht den ganzen Weg bis Reno würden mitnehmen müssen.

Es gab etwas speziellere Camps, in denen Pärchen lernen konnten, wie man einander fesselt; ein »Junkfood-Glory-Hole«, durch das man geheimnisvolles und meist sehr ungesundes Essen in den Mund geschoben bekam (bei mir waren es völlig überzuckerte Cornflakes, dazu Marshmallows mit Kokosgeschmack, in der Form von Sternzeichen); woanders konnte man sich Wüstenräder leihen, die zwar völlig staubverkrustet waren, aber auch liebevoll mit Glitzerteilchen, Kunstfell, Glöckchen und komischen Fetischen verziert; in einem Teehaus hatte ich eine japanische Sorte probiert, von der ich noch nie was gehört hatte (der Tee war etwas säuerlich, aber wirklich köstlich); es gab Camps voll mit verrücktem Krimskrams, andere widmeten sich der Physik oder optischen Täuschungen; es gab Camps für Männer und Frauen und auch ein relativ unbeaufsichtigtes Kindercamp, wo mit viel Gerenne und Geschrei gerade irgendein großes Spiel ablief – so viele Dinge, die ich mir nie hätte träumen lassen.

Und dabei hatte ich erst einen kleinen Teil von Black Rock City kennengelernt.

Ich erzählte Ange, an was ich mich noch erinnern konnte, und sie nickte, sagte »Ooh« und »Aah« und wollte wissen, wo ich das alles gesehen hatte. Dann erzählte sie mir von ihrem Tag: von Frauen oben ohne, die einander die Brüste bemalten; von einer

kompletten Blaskapelle; von einem mittelalterlichen Katapult, das uralte kaputte Klaviere verschoss, während die Zuschauer in Erwartung des finalen Klangs, mit dem jedes Klavier auf dem harten Wüstenboden zerschellte, den Atem anhielten.

»Es ist einfach unglaublich!« Sie sprang mehrmals aufgeregt hoch, sodass ihre Patronengurte klimperten.

»Ich weiß. Und wenn ich daran denke, dass wir's fast nicht hierhergeschafft hätten ...«

Ich hatte immer schon auf dieses Festival gewollt – immerhin komme ich wie die meisten Teilnehmer aus San Francisco. Es hatte aber auch eine Menge Arbeit gekostet. Erst einmal reden wir hier von einem Camping-Trip mitten in die Wüste, für den man absolut *alles* einpacken muss, auch das Wasser. Dann muss man auch alles wieder mitnehmen – alles, was nicht auf dem Dixiklo bleibt, und es gab *sehr* strenge Regeln, was da reindurfte und was nicht. Dann war da die Geschenkökonomie: Ich musste mir also überlegen, was die Leute in der Wüste brauchen könnten. Dazu die Frage der Kostümierung und was ich an coolen Kunstwerken oder Erfindungen beizusteuern hätte ... Jedes Mal, wenn ich anfang, darüber nachzudenken, bekam ich fast einen Nervenzusammenbruch.

Doch ausgerechnet dieses Jahr hatte ich es geschafft, im selben Jahr, in dem meine Eltern ihre Jobs verloren. Es war das Jahr, in dem ich das Studium lieber abbrach, als mich dafür noch schlimmer zu verschulden. Das Jahr, in dem ich Klinken putzen ging, um Arbeit zu finden – ganz egal was, Hauptsache, bezahlt –, doch vergebens.

»Man sollte nie die Entschlossenheit junger Leute unterschätzen, die knapp bei Kasse und reich an Zeit sind«, sinnierte Ange. Dann nahm sie sich mit einer Hand die Maske ab und zog mich mit der anderen näher heran, um mich zu küssen.

»Du solltest T-Shirts drucken, mit Sprüchen wie dem.«

»Jetzt, wo du's sagst, fällt mir was ein. Schau her!«

Sie öffnete ihren Umhang und enthüllte stolz ein rotes Shirt mit der Aufschrift MACH WAS SCHÖNES UND ZÜNDE ES AN. Das Layout war ähnlich wie bei den alten »KEEP CALM AND CARRY ON«-Postern aus England, bloß mit dem Burning Man statt der Krone.

»Kommt gerade noch rechtzeitig«, sagte ich und hielt mir die Nase zu. Ich sagte es nur halb im Scherz – kurz vor knapp hatten wir die Hälfte unserer Klamotten wieder ausgepackt, um mehr Platz für Geheimprojekt X-1 in unseren Rucksäcken zu schaffen. Und da wir bei unserer täglichen Katzenwäsche der Schweißkruste, Farbe und Sonnencreme mit nicht viel mehr als feuchten Tüchern zu Leibe rückten, rochen wir beide nicht mehr besonders.

Sie zuckte nur die Achseln. »Die Wüste sorgt für uns alle.« Dieses Motto des Festivals hatten wir gleich am ersten Tag aufgeschnappt. Beide hatten wir uns darauf verlassen, dass der jeweils andere an die Sonnencreme gedacht hatte. Kurz bevor wir uns so richtig stritten, verschlug es uns ins Sonnencreme-Camp, dessen nette Bewohner uns von Kopf bis Fuß mit Lichtschutzfaktor 50 einschmierten und uns noch etwas Creme mit auf den Weg gaben. »Die Wüste sorgt für uns alle!«, sagten sie zum Abschied und wünschten uns alles Gute.

Als ich Ange den Arm um die Schultern legte, schnüffelte sie übertrieben an meiner Achsel und setzte daraufhin demonstrativ die Maske auf.

»Los«, sagte sie, »gehen wir zum Tempel.«

Der Tempel war ein zweistöckiges, ausladendes Gebäude, das mit hohen Türmen und Strebebögen gespickt war. Sein Inneres war voller tibetanischer Gongs, die maschinengesteuert den gan-

zen Tag lang ihre seltsamen, scheppernden Töne von sich gaben. Ich hatte den Tempel früh am Morgen von Weitem gesehen, als ich durch die Ebene spazierte und die Sonne den Staub in rostig orangefarbenes Licht tauchte. Aber ich war bislang noch nicht drin gewesen.

Die äußeren Flügel waren nicht überdacht und bestanden aus demselben Bauholz wie der Rest des schnörkeligen Baus. An den Wänden gab es Bänke und zahlreiche Nischen und Winkel. Und alle Oberflächen waren komplett mit Postern, Bildern, Symbolen und Schrift überzogen.

Fast alles davon handelte von Toten.

»Oh Mann«, sagte Ange, als wir die Wände abliefen und all die hingemalten und festgetackerten Gedenksprüche lasen. Ich fand einen handgeschriebenen, dreißig Seiten langen Brief einer Frau an ihre toten Eltern, in dem sie schrieb, wie ihre Eltern sie verletzt und ihr Leben zerstört hatten und dank ihres verkorksenden Einflusses ihre Ehen eine nach der anderen zu Bruch gegangen waren. Der Brief schlug den Bogen von einer hitzigen Anklage über Verbitterung bis hin zu Trauer, eine einzige emotionale Achterbahnfahrt. Erst war es mir etwas unangenehm, fast peinlich, das zu lesen, weil das alles so persönliche Dinge waren – aber alles im Tempel war dazu da, gesehen zu werden.

Jede einzelne Fläche war dem Gedenken an jemanden oder etwas gewidmet. Es gab Babyschuhe und Fotos von Großeltern, ein Paar Krücken und einen zerknautschten Cowboyhut, dessen Band aus getrockneten Blumen bestand. Die Besucherschar, kostümiert und halb nackt wie ein Zirkus vom Ende der Welt, lief feierlich von einer Botschaft zur nächsten. Oft standen den Menschen beim Lesen Tränen in den Augen, und es dauerte nicht lange, da weinte auch ich. Es berührte mich auf eine Art und Weise, wie ich das noch nie erlebt hatte – vor allem eingedenk

der Tatsache, dass wir das alles Sonntag Nacht verbrennen würden, ehe wir Black Rock City demontierten und nach Hause zurückkehrten.

Ange hatte sich in den Staub gehockt und blätterte in einem Heft voller düsterer Zeichnungen. Ich ging weiter ins zentrale Atrium, einen hohen, offenen Raum, an dessen Wänden sich die Gongs reihten. Der Boden war voller Leute. Sie saßen herum oder lagen mit geschlossenen Augen da und nahmen die Feierlichkeit des Moments in sich auf, einige sehr ernst, manche mit stillem Lächeln, andere mit Tränen im Gesicht.

In der Schauspielgruppe an der Highschool hatten wir einmal zu meditieren versucht. Es hatte nicht sonderlich gut funktioniert. Ein paar der Kids hatten ständig gekichert, und irgendein Geschrei vor der Tür und das Ticken der Uhr hatten mich daran erinnert, dass es jeden Moment läuten und eine tobende Meute Schüler durch die engen Gänge zur nächsten Unterrichtsstunde stapfen würde. Dabei hatte ich häufig gelesen, wie gut Meditation einem angeblich tat. In der Theorie ist es auch leicht: Man muss sich bloß hinsetzen und an gar nichts denken.

Zeit, es auszuprobieren. Sobald ein Platz auf dem Boden frei wurde, zog ich meinen Mehrzweckgürtel zurecht, damit er mir nicht in den Hintern schnitt, und setzte mich hin. Über mir fielen Sonnenstrahlen durch die hohen Fenster, grau-goldene Lanzen, in denen glitzernder Staub tanzte. Ich vertiefte mich in den Anblick dieser schwebenden Körnchen, dann schloss ich die Augen. Ich stellte mir ein Gitter aus vier weißen Quadraten vor, jedes von dicken schwarzen Rändern umgeben. Dann löschte ich in meinen Gedanken eines der Quadrate aus. Dann noch eines. Und ein weiteres. Jetzt war nur noch ein einziges Quadrat übrig. Ich löschte auch dieses.

Nun war da gar nichts mehr. Ich dachte an nichts, im wort-

wörtlichen Sinn. Dann aber begann ich darüber nachzudenken, dass ich jetzt ja an gar nichts dachte, und gratulierte mir innerlich schon zu meiner Leistung, bis mir auffiel, dass das so nicht funktionierte. Also stellte ich mir wieder meine vier Quadrate vor und fing von vorn an.

Ich weiß nicht, wie lange ich da saß, ein paar Mal aber schien es mir, als würde sich die Welt von mir entfernen und mir zugleich näher sein als je zuvor. Ich lebte in genau diesem Augenblick, ohne an irgendetwas danach oder zuvor zu denken. Ich war einfach nur *da*. Dieser Zustand dauerte jedes Mal nur den Bruchteil einer Sekunde, aber trotzdem ... Das hatte schon was.

Ich schlug wieder die Augen auf und atmete im langsamen, gleichmäßigen Takt der Gongschläge. Irgendetwas grub sich in meinen Hintern, vielleicht ein Teil meines Gürtels. Das Mädchen vor mir hatte sich eine komplizierte Formel zwischen die Schulterblätter brennen lassen, ein tiefes Relief mathematischer Symbole und Zahlen aus verbrannter Haut. Irgendwer rauchte Gras. Jemand anderes schluchzte leise. Vor dem Tempel rief jemand etwas. Jemand lachte. Die Zeit kroch so träge wie Sirup dahin, kam mir fast klebrig vor. Nichts schien mehr von Bedeutung, und alles war einfach nur wundervoll. Das war's wohl, was ich mein Leben lang gesucht hatte, ohne es zu wissen. Ich lächelte still vor mich hin.

»Hallo, Mıkzy«, zischte eine Stimme neben mir, ganz leise und so nahe an meinem Ohr, dass die Lippen mein Ohrläppchen kitzelten. Auch die Stimme selbst war wie ein Kitzeln und rührte etwas in meiner Erinnerung auf. Ich kannte diese Stimme – auch wenn ich sie sehr lange nicht mehr gehört hatte.

Ich drehte den Kopf, ganz langsam, als wäre ich eine Giraffe mit einem baumlangen Hals.

»Hallo Masha«, sagte ich ruhig. »Ausgerechnet hier treffen wir uns also wieder.«

Sie griff nach meiner Hand, und mir fiel ein, wie sie mir bei unserer letzten Begegnung das Gelenk mit einem Kampfsportgriff verdreht hatte. Ich glaubte aber nicht, dass sie es schaffen würde, mir einfach den Arm auf den Rücken zu drehen und mich still und heimlich hier rauszuschaffen. Wenn ich um Hilfe schrie, würden all diese Menschen... Na ja, sie würden Masha wohl nicht gerade in Stücke reißen, aber *irgendwas* würden sie schon machen. Entführungen verstießen eindeutig gegen die Regeln beim Burning Man. Ich war mir sogar ziemlich sicher, dass es eine der wichtigsten war.

Doch Masha zog mich einfach nur an der Hand. »Na los«, sagte sie. »Komm schon.«

Ich stand auf und folgte ihr aus freien Stücken, und obwohl ich vor lauter Angst zitterte, war es irgendwie auch aufregend. Wahrscheinlich, weil es hier, beim Burning Man, geschah.

Vor ein paar Jahren noch hatte ich mehr Aufregung gehabt, als mir lieb gewesen war. Ich hatte einen virtuellen Guerillakrieg gegen das Department of Homeland Security angeführt, ein Mädchen kennengelernt und mich verliebt, war verhaftet und gefoltert worden, hatte eine gewisse Berühmtheit erlangt und die Regierung verklagt. Seitdem war es irgendwie bergab gegangen. Das Waterboarding war schrecklich, unvorstellbar schlimm gewesen – ich hatte immer noch Alpträume vom Ertrinken –, aber das war nun mal passiert und *vorbei*. Dann kamen der langsame Bankrott meiner Eltern, der harte Alltag einer Stadt, in der es keine Jobs gab, schon gar nicht für einen halbqualifizierten Studienabbrecher wie mich, und der Kredit, den ich monatlich zurückzahlen musste, ob ich wollte oder nicht. Das war das Elend, mit dem ich jeden Tag zu kämpfen hatte. Und es sah nicht so aus, als ob sich daran irgendwas ändern würde. Nicht gerade die Art von dramatischem Konflikt, aus dem Heldengeschichten entste-

hen. Es war einfach nur, na ja, die Realität. Und die Realität war einfach nur scheiße.

Also ging ich mit, denn Masha hatte fast zwei Jahre mit Zeb im Untergrund zugebracht, und bei allem Schlechten, was man über sie sagen mochte, hatte sie auf jeden Fall eine Menge Staub aufgewirbelt. Vielleicht war die Geschichte ihres Lebens ja genauso scheiße wie meine, aber sie war in großen, bunten Neonlettern geschrieben, nicht in der unleserlichen Schrift eines Teenagers, der verzweifelt in sein Tagebuch kritzelt.

Sie führte mich aus dem Tempel. Der Wind blies stärker als zuvor, und der Staub nahm einem die Sicht wie ein Schneesturm. Ich zog mir wieder Burnus und Schutzbrille vors Gesicht, doch selbst so konnte ich kaum was erkennen, und jeder Atemzug hinterließ den Geschmack von Gips und zähem Speichel auf der Zunge. Mashas Haar war nicht mehr grellrosa, sondern ein undefinierbares Aschblond, das wegen des Staubs fast mausgrau wirkte, und ziemlich fransig – die Sorte Haarschnitt, die man auch mit einer Gartenschere hinkommt. Während der Pubertät hatte ich auch oft so eine Frisur gehabt. Mashas Schädelknochen wirkten sehr fein und zerbrechlich, die Haut spannte sich wie Pergament über die Wangenknochen. Ihre Nacken- und Kiefermuskeln waren angespannt. Sie hatte abgenommen, seit ich sie das letzte Mal gesehen hatte, und ihr Teint war deutlich dunkler, dunkel wie eine Lederhaut. Das war keine normale Sommerbräune.

Wir waren kaum zehn Schritte gegangen, doch es hätte ebenso gut eine Meile sein können. Der Tempel war im Staub nicht mehr zu erkennen. Ringsum waren Stimmen zu hören, doch ich konnte die Worte über das unheimliche Geheul des Windes hinweg, der durch die Fenster des Tempels fegte, nicht verstehen. Winzige Staubkörnchen legten sich zwischen die Brillengläser und meine verschwitzte Haut und reizten mir Augen und Nase.

»Das ist weit genug«, sagte sie schließlich und ließ mich los. Mein Blick fiel auf die verunstalteten, gekrümmten Fingerspitzen ihrer linken Hand. Ich erinnerte mich noch lebhaft daran, wie ich, um Masha zu entkommen, ihre Finger in der Rolltür eines Umzugswagens eingequetscht hatte. Damals war ich mit Beweisen dafür, dass mein bester Freund Darryl von der Heimatschutzbehörde gefangen gehalten wurde, auf der Flucht gewesen. Masha hatte mich seinerzeit mehr oder weniger zu entführen versucht. Ich hatte nicht vergessen, wie verblüfft sie aufgeschrien hatte, als die Tür ihre Hand zermalmte.

Als ihr klar wurde, was mir durch den Kopf ging, verbarg sie die Hand im Ärmel ihres weiten Baumwollhemds.

»Wie läuft's denn so, Mıkzy?«, fragte sie.

»Mittlerweile bin ich nur noch Marcus«, sagte ich. »Und es lief schon besser. Wie steht's mit dir? Hätte nicht erwartet, dich je wiederzusehen. Schon gar nicht hier, beim Burning Man.«

Rings um ihre Augen bildeten sich kleine Fältchen, der Schleier vor ihrem Gesicht hob sich, und ich merkte, dass sie lächelte. »Na ja, Mıkzy – Marcus –, das war der einfachste Weg, dich zu treffen.«

Ich hatte nicht gerade ein Geheimnis daraus gemacht, dass ich dieses Jahr zum Burning Man wollte. Auf Craigslist und in diversen Hackerforen hatte ich monatelang »Biete Arbeit für Mitfahrgelegenheit« und »Kann mir jemand seine alten Campingsachen leihen?« gepostet und zu beweisen versucht, dass Menschen mit zu viel Zeit durch eisernen Willen ihren Mangel an Geld kompensieren können. Jeder, der sich dafür interessierte, wo ich dieses Wochenende steckte, hätte das in drei Sekunden locker googeln können.

»Weißt du, Masha, irgendwie machst du mich schon ziemlich nervös. Willst du mich umbringen, oder was treibt dich her? Und wo hast du Zeb gelassen?«

Sie kniff die Augen wegen einer neuen Staubwolke zusammen. »Zeb ist hier irgendwo unterwegs. Ich hab ihn vorhin in einem Café helfen sehen. Später wollte er noch zu einer Yogastunde – als Barista hat er aber deutlich mehr drauf. Und nein, ich will dich nicht umbringen. Ich will dir nur was geben. Was du damit anstellst, liegt ganz bei dir.«

»Du willst mir was geben?«

»Ja. Hier läuft doch alles durch den Austausch von Geschenken, hast du das nicht mitgekriegt?«

»Was genau willst du mir denn geben, Masha?«

Sie schüttelte den Kopf. »Besser, du weißt es nicht, bis es so weit ist. Praktisch wäre es sogar besser – zumindest für dich –, wenn du's *nie* erfahren würdest. Aber die Dinge sind nun mal, wie sie sind.« Fast kam mir Mashas Gerede wie ein Selbstgespräch vor. Die Zeit im Untergrund hatte sie verändert – sie wirkte irgendwie *suspekt*. Als stimmte etwas nicht mit ihr. Oder als hätte sie was ausgeheckt und könnte jeden Augenblick die Flucht ergreifen. Dabei war sie mal so selbstsicher und entschlossen gewesen. Und undurchschaubar. Jetzt schien sie einfach nur durch den Wind zu sein. Teilweise neben der Spur, teilweise geradezu verängstigt, falls ich richtiglag.

»Heute Abend«, sagte sie. »Um acht wird die Bibliothek von Alexandria verbrannt. Komm hinterher raus zum Abfallzaun, gegenüber von Sechs Uhr. Wenn ich noch nicht da bin, warte auf mich. Ich muss erst noch ein paar Dinge erledigen.«

»Meinetwegen, machen wir's so. Kommt Zeb denn auch? Ich würd' ihn gern mal wiedersehen.«

Sie verdrehte die Augen. »Wahrscheinlich wird er tatsächlich da sein, aber du wirst ihn wohl kaum sehen. Du musst allein kommen. Und ohne Licht, verstanden?«

»Vergiss es«, sagte ich. »So läuft das nicht. Du weißt doch

sicher, dass ich mit Ange zusammen bin, und wenn sie mitwill, kommt sie mit. Und ohne Licht? Du hältst mich wohl für blöd.«

Für eine Stadt von fünfzigtausend Einwohnern mit einer Schwäche für gewisse Genussmittel, Pyrotechnik und überdimensionierte Monstermaschinen lag die Sterberate von Black Rock City an sich erstaunlich niedrig. Doch gerade in einer Stadt, in der man der Gefahr ins Gesicht lachte, grenzte es an Lebensmüdigkeit, nachts ohne Licht loszuziehen. Bei Dunkelheit ohne Fackeln oder Taschenlampen (in der Regel nahm man jede Menge davon mit) in die Wüste zu gehen war tatsächlich so ziemlich das Gefährlichste und Dümme, was man beim Burning Man machen konnte. So jemand nannte man einen »Blindgänger«, und Blindgänger liefen auf Schritt und Tritt Gefahr, von einem Bike oder Mutantenauto auf nächtlicher Spritztour über den Haufen gefahren zu werden. Das inoffizielle Motto des Festivals mochte zwar lauten »Über die Sicherheit reden wir später«, aber Blindgänger mochte niemand.

Masha schloss die Augen und blieb so reglos wie eine Statue vor mir stehen. Der Wind ebbte etwas ab, doch ich fühlte mich noch immer, als hätte ich gerade ein Pfund Talkumpulver verschluckt, und meine Augen brannten wie von Pfefferspray.

»Dann bring dein Mädchen halt mit, wenn's unbedingt sein muss. Aber kein Licht, sobald du an den letzten Art Cars vorbei bist. Und wenn ihr beide später Probleme kriegt, bloß weil du nicht allein kommen wolltest, dann weißt du genau, wer schuld daran ist.«

Sie machte auf dem Absatz kehrt, stolzierte davon und war im Handumdrehen außer Sicht. So schnell es ging, lief ich zurück zum Tempel, um Ange zu suchen.

2

Beim Burning Man wird eine Menge Kram verbrannt. Erst mal natürlich die Figur, nach der das Festival benannt ist. Das findet am Samstagabend statt, und ich hatte es auf Video schon aus hundert Perspektiven gesehen, mit vielen verschiedenen Figuren (der Mann sieht jedes Jahr etwas anders aus). Es ist ein sehr ursprüngliches, wildes Spektakel. Die Leute sind total außer sich, und die Sprengsätze im Sockel der Figur gehen wie riesige Pilzwolken hoch. Verglichen damit ist die Verbrennung des Tempels Sonntag Nacht eine ruhige und feierliche Angelegenheit. Doch vor diesen großen Events gibt es schon zahlreiche kleinere.

Letzte Nacht wurde zum Beispiel die regionale Kunst verbrannt. Feuerliebhaber aus der ganzen USA, aus Kanada und dem Rest der Welt hatten atemberaubende hölzerne Objekte gebaut, unter denen sich alles von der Größe einer Parkbank bis zu dreistöckigen, verspielten Türmen fand. Diese Kunstwerke säumten die weite, offene Fläche inmitten des Halbkreises von Black Rock City, und da sie als Erstes verbrannt werden würden, hatten wir sie uns gleich am Tag unserer Ankunft angesehen. Als es dann gestern so weit war, konnte man gar nicht alles auf einmal verfolgen: Die Objekte wurden gleichzeitig verbrannt, und jedes brannte auf seine ganz eigene Art. Die Menschen scharten sich um die Flammen, wobei die Black Rock Rangers ein Auge darauf hielten, dass niemand zu nahe kam, ehe die zusammengestürzten Holzhaufen nicht einen halbwegs stabilen Eindruck machten. Alles wurde auf eigens dafür vorgesehenen, feuerfesten Plattformen verbrannt, denn das Motto »Keine Spuren hinterlassen« betraf sogar Brandspuren.

Das war schon alles ziemlich spektakulär gewesen. Heute Abend aber war die Bibliothek von Alexandria dran. Natürlich nicht die echte – die hatte Julius Cäsar (oder ein anderer Römer) schon 48 vor Christus angezündet. Diesem Brand fiel die größte Sammlung von Schriften zum Opfer, die je existiert hatte. Es war sicher nicht die erste Bibliothek, die verbrannt war, und es blieb auch nicht die letzte, aber dieses Ereignis stand wie kein anderes der Geschichte für die mutwillige Zerstörung von Wissen. Die Bibliothek des Festivals ruhte auf vierundzwanzig großen Rädern und zwölf Achsen und wurde von Hundertschaften Freiwilliger an Seilen durch die Wüste gezogen. Im Inneren wechselten sich kleine Säulen und Nischen voller Schriftrollen ab. Jede dieser Rollen war die handgeschriebene Kopie eines gemeinfreien Buchs von Project Gutenberg. Ein ganzes Jahr hatten die Freiwilligen dafür gebraucht. Fünfundzwanzigtausend Bücher hatten sie heruntergeladen und von Hand auf Papier übertragen – und alle diese Bücher würden verbrannt werden.

BIBLIOTHEKEN BRENNEN: Diese Botschaft fand sich in unregelmäßigen Abständen überall in der Bibliothek an die Wände geschrieben. Auch die Helfer, die einem die Rollen brachten und bei der Suche nach einer bestimmten Textstelle halfen, wurden nicht müde, einen daran zu erinnern. Ich hatte mich für eine lustige Geschichte von Mark Twain entschieden, an die ich mich noch aus der Schule erinnerte. Sie handelt von seinen fiktiven Gehversuchen als Herausgeber einer landwirtschaftlichen Fachzeitschrift, und es freute mich sehr, dass sich jemand die Mühe gemacht hatte, sie auf eine Rolle aus Schulheftpapier zu schreiben. Die ganze Rolle war sicherlich hundert Meter lang.

Als ich der Bibliothekarin beim Aufrollen half – auch sie fand die Geschichte von Twain wirklich lustig –, sagte ich nebenbei: »Schade, dass das alles verbrannt wird.«

Sie lächelte traurig. »Schon, aber genau darum geht es doch: Neunzig Prozent aller urheberrechtlich geschützten Bücher sind verwaist. Niemand weiß, wer die Rechte an ihnen besitzt und wie man sie nachdrucken könnte. Und in der Zwischenzeit verfallen die wenigen Ausgaben, die es noch gibt, oder gehen verloren. Denk es dir als eine Bibliothek, die größte, die es jemals gab, neunzig Prozent von allem, was je geschrieben wurde – und sie verbrennt, ganz langsam. Bibliotheken brennen.« Sie zuckte die Achseln. »So ist das nun mal. Aber irgendwann kriegen wir es vielleicht hin, so viele Kopien von den kreativen Leistungen der Menschheit herzustellen, dass wir die meisten davon vor dem Feuer bewahren können.«

So las ich meinen Mark Twain und spürte den Boden unter mir sanft schaukeln, während die Bibliothek von Alexandria an ihren Seilen vom einen Ende der offenen Fläche zum anderen gezogen wurde und die Leute dazu einlud, an Bord zu kommen und noch ein Buch zu lesen, ehe all diese Schriften verbrannt wurden.

Auf dem Weg nach draußen reichte mir die Bibliothekarin einen USB-Stick: »Das ist eine komprimierte Ausgabe des Gutenberg-Archivs. Mehr als fünfzigtausend Bücher im Moment. Außerdem eine Liste von gemeinfreien Werken, die wir noch nicht haben, und eine nach Städten sortierte Liste von Bibliotheken, die sie besitzen. Wenn du dazu kommst, scann sie ein, oder tipp sie ab.«

Der kleine Stick wog nur ein paar Gramm, doch als ich ihn einsteckte, kam es mir so vor, als lastete die Verantwortung für all diese Bücher auf mir wie ein Berg.

Und jetzt war es an der Zeit, die Bibliothek von Alexandria abermals zu verbrennen.

Sie ruhte nun auf einer Plattform, die Seile waren sorgsam zusammengerollt. Die Black Rock Rangers in ihrem abenteuerlichen

Aufzug umstanden sie im weiten Kreis und gaben aufmerksam acht, dass niemand zu nahe kam. Ange und ich standen in der ersten Reihe und sahen zu, wie ein Grüppchen Offizieller vom Landverwaltungsamt alles in Augenschein nahm. Im Inneren der Bibliothek konnte ich die Zündsätze ausmachen, die in regelmäßigen Abständen zwischen den Schriftrollen platziert waren. Als ich daran dachte, was gleich geschehen würde, stiegen mir Tränen in die Augen – Tränen der Ehrfurcht, der Trauer und der Freude. Ange schaute mich an, wischte mir die Tränen weg, gab mir einen Kuss und flüsterte: »Ist schon gut – Bibliotheken brennen.«

Dann traten drei Männer vor. Einer war mit weißen Gewändern und einem Lorbeerkranz als Cäsar verkleidet und grinste hämisch. Der nächste trug eine Mönchsrobe und eine Bischofsmütze mit einem großen Kreuz darauf. Er sollte Theophilos darstellen, den Patriarchen Alexandrias im vierten Jahrhundert – ebenfalls ein guter Kandidat bei der historischen Suche nach den Tätern. Er blickte huldvoll auf die Menschenmenge herab und wandte sich dann dem hochnäsigen Cäsar zu. Der dritte mit Spitzbart und Turban war Kalif Omar, der noch mal gut zweihundert Jahre später gelebt hatte; auch ihm sagte man gerne nach, für die vielleicht berüchtigtste Brandstiftung der Geschichte verantwortlich zu sein. Die drei Männer schüttelten sich die Hände, dann zückten sie jeder eine Fackel und entzündeten sie an einer Feuerschale. Gleich darauf gingen sie auseinander und bezogen rund um die Bibliothek Position, um ihre Fackeln schließlich unter dem Getöse des Publikums in die dafür vorgesehenen Löcher am Boden der Bibliothek zu stecken.

Anscheinend waren diese Öffnungen zuvor mit einer Art Blitzpulver präpariert worden, denn kaum, dass sich die Männer wieder in Sicherheit gebracht hatten, schossen große Flammenbö-

gen hervor und versengten die Wände der Bibliothek. Das Holz brannte sofort lichterloh, und sein Geruch mischte sich mit dem von Schwarzpulver. Der Wind frischte auf und fachte die Flammen an, die Menge schrie nun noch lauter, und auf einmal merkte ich, dass ich Teil dieses Chors war und einen lang gezogenen Freudenschrei ausstieß.

Dann gingen die eigentlichen Zündsätze hoch, in perfektem Zusammenspiel. Eine feurige Blume bahnte sich ihren Weg zwischen den Säulen hindurch, die züngelnden Flammen leckten an Papier und Büchern und sandten zischende Funken hoch in den nächtlichen Himmel empor. Die Hitze der Feuersbrunst ließ uns alle einen Schritt zurücktreten. Die Funken flogen immer weiter und regneten als Asche auf uns herab. Bewegung kam in die Menge, die bald wogte wie eine Welle, als die Menschen versuchten, dem Wind, dem Rauch und den Funken zu entgehen. Ich roch versengte Haare und versengten Kunstpelz, und ein großer Kerl in einem Lendenschurz schlug mir unversehens auf den Rücken und rief: »Sorry, aber du hast da gebrannt!« Ich nickte ihm dankbar zu – es war mittlerweile zu laut zum Reden – und drängte noch etwas weiter zurück.

Dann gab es ein Feuerwerk, aber ganz anders als zum Beispiel die Feuerwerke am 4. Juli, die immer ordentlich und kunstvoll arrangiert sind und bei denen brav eine Salve nach der anderen abgeschossen wird. Dieses Feuerwerk hatte richtig *Tempo* – die Mörser ballerten pausenlos, und die Explosionen kamen so schnell, dass sie fast wie eine einzige klangen. Die Blitze waren so grell, dass einem die Augen tränten, und es hörte gar nicht mehr auf. Unter den Donner und das Geheul mischte sich die Musik aus den riesigen Art Cars hinter der Menge. Dubstep biss sich mit Funk, Punk und Electroswing, sogar einen Gospel glaubte ich zu hören, doch es war alles kaum unterscheidbar. Die Menge schrie,

und ich schrie mit. Brennendes Papier stieg, von der heißen Luft getragen, in den Wüstenhimmel auf. Der Rauch erschwerte das Atmen, und von allen Seiten pressten sich tanzende Körper an meinen. Ich kam mir vor wie ein Teil eines großen Organismus mit Tausenden von Beinen, Augen, Kehlen und Stimmen, und die hellen Flammen leckten immer höher.

Bald war die Bibliothek nur noch ein Skelett aus tiefschwarzen Balken, in feuriges Orange und Rot getaucht. Schon schwankte sie, das Dach erzitterte, die Säulen schaukelten hin und her. Jedes Mal, wenn es schien, als würde das Gebäude gleich kollabieren, hielt die Menge den Atem an, und jedes Mal, wenn es sich doch wieder fing, stießen wir ein enttäuschtes »Aah« aus.

Dann gab eine der Säulen nach und brach entzwei, wobei sie ein Stück des Dachs mit hinabriss. Dadurch verloren die nächsten Säulen ihren Halt, sie fielen ebenfalls, und dann stürzte das ganze Ding mit einem gewaltigen Krachen in sich zusammen und sandte dabei eine letzte Wolke brennenden Papiers empor. Die Rangers zogen sich zurück, wir traten näher an das brennende Wrack und umstanden den prasselnden Haufen aus Bauholz, Papier und Asche. Auch die Art Cars fuhren etwas näher heran, die Musik wurde lauter, und gelegentlich ging in der Glut noch ein vergessener Feuerwerkskörper hoch. Es war ein glorreicher Moment. Es war völlig verrückt.

Dann war es vorbei, und wir mussten uns auf den Weg machen.

»Lass uns gehen«, sagte ich zu Ange. Sie hatte es mit Fassung aufgenommen, als ich ihr von Masha erzählt hatte, doch wie erwartet hatte sie erklärt, dass sie mich auf gar keinen Fall allein zu dem Treffen gehen lassen würde.

»Genau das hab ich ihr auch schon gesagt«, hatte ich erwidert, und da hatte sie sich auf die Zehenspitzen gestellt und mir den Kopf getätschelt. »Braver Junge.«

Wir schlängelten uns durch die tanzende, lachende Menge, durch Wolken von Rauch, Haschisch, Schweiß, Patschuli (Ange liebte den Geruch, ich hasste ihn), Asche und Wüstenstaub. Es dauerte eine Weile, bis wir die Menschen und die Art Cars alle hinter uns gelassen hatten. Es war ein regelrechter Stau, der sich da gebildet hatte: Hunderte Mutantautos standen wild durcheinander. Ein gespenstisches, haushohes Piratenschiff (auf Rädern) lag direkt neben einem Panzer, der einen 1959er Chevrolet samt Passagieren am Ende eines drei Meter hohen Krans balancierte, und einem schaukelnden elektrischen Elefanten mit zehn großäugigen Verrückten in einer Sänfte auf dem Rücken. Erschwert wurde die Situation noch durch einen Exodus von Wüstenrädern, deren johlende Fahrer, ausgestattet mit antiken Fliegerbrillen, sorglos in die Nacht davonschossen, wobei sie einen Kometenschweif bunter LEDs, Leuchtstäbe und Elektrolumineszenz-Kabel hinter sich herzogen.

EL-Kabel waren das unverzichtbare Modeaccessoire beim Burning Man. Sie waren günstig, batteriebetrieben und in allen Farben erhältlich. Man konnte sie sich ins Haar flechten, an die Kleidung kleben oder an sich runterhängen lassen. Ange hatte sich blinkende Leuchtkabel in allen Farben durch ihre Patronengurte gefädelt. Ein längerer Strang lief auch von ihrer Kapuze den gesamten Saum ihrer Robe entlang, sodass sie von fern wie eine Bleistiftzeichnung ihrer selbst aussah. Mein Kabelsortiment hatte ich umsonst gekriegt, indem ich die weggeworfenen Reste anderer Leute gesammelt und in mühseliger Kleinarbeit repariert hatte. Ich benutzte sie vor allem als Schnürsenkel für meine Armeestiefel, den Rest hatte ich mir um den Gürtel gewickelt. Wir waren also gut sichtbar im Dunkeln – und trotzdem hätten uns ein paar Räder beinahe erwischt. Natürlich nicht aus Absicht. Die Fahrer, die sich höflich bei uns entschuldigten, waren einfach ab-

gelenkt gewesen; »abgelenkt« war hier draußen der Normalzustand.

Je tiefer wir in die Wüste vorstießen, desto mehr dünnte sich die Menge aus. Die Grenzen von Black Rock City werden stets durch den Abfallzaun markiert, jenseits dessen irgendwann die Berge beginnen. Dieser Zaun fängt alles Unerwünschte auf, das aus den Camps geweht wird. Dort kann man es später einsammeln und mitnehmen – keine Spuren und so. Zwischen dem Zentrum von Black Rock City und Zaun liegen zwei Meilen offene Ebene, beinahe konturenlos, nur hier und da von Leuten, Kunstwerken und kleinen Überraschungen gesprenkelt. Wenn der Platz auf Sechs Uhr die Sonne wäre und der Burning Man, der Tempel und die Stadt mit allem außenrum die inneren Planeten, dann wäre der Abfallzaun wohl so was wie der Asteroidengürtel oder schon Pluto (an der Stelle muss mal gesagt sein: UND PLUTO IST DOCH EIN PLANET!).

Wir aber waren mitten im Nirgendwo. Solange wir nicht zurückschauten und das bunte Treiben hinter uns vergaßen, konnten wir so tun, als wären wir die einzigen Menschen auf der Welt.

Na ja, beinahe. Wir stolperten über ein Pärchen, das nackt und eng umschlungen auf einer Decke lag. Es war ganz schön gefährlich, sich hier im großen Nichts zu vergnügen, aber Sex war noch eine vergleichsweise gute Entschuldigung dafür, ein Blindgänger zu sein. Und den Umständen entsprechend nahmen sie es mit Humor. »Sorry«, rief ich noch, ehe wir weitergingen. »Wird Zeit, dass wir selbst Blindgänger werden«, sagte ich gleich darauf.

»Meinetwegen.« Ange fingerte nach dem Schalter an ihrem Patronengurt, und von einem Moment auf den nächsten war sie verschwunden, als hätte sie nie existiert. Ich folgte ihrem Beispiel. Die plötzliche Dunkelheit war so tief, dass es keinen Unterschied machte, ob ich die Augen offen oder geschlossen hielt.

»Schau mal nach oben«, hörte ich Ange sagen. Ich hob den Blick.

»Mein Gott, es ist voller Sterne«, sagte ich leicht ironisch, so wie immer in sternklaren Nächten (das ist der vielleicht beste Satz in 2001, aber nur im Buch – die Idioten haben ihn im Film weggelassen). Ich hatte aber wirklich noch nie einen Himmel gesehen, der *so* voller Sterne war wie dieser: Die Milchstraße – selbst in mondlosen Nächten sonst nur ein mattweißer Streifen – war ein silbrig strahlender Fluss, der den ganzen Himmel durchschnitt. Ein, zwei Mal hatte ich mir den Mars durch ein Fernglas angesehen und festgestellt, dass er tatsächlich etwas röter war als der Rest dort oben. Aber hier, in der nächtlichen Wüste, glühte er, sobald sich der Staub mal etwas gelegt hatte, wie ein Stück Kohle – das einsame Auge eines zyklischen Dämons.

Ich hatte den Kopf in den Nacken gelegt und starrte sprachlos zum Nachthimmel hinauf, als ich auf einmal ein eigenartiges Geräusch hörte. Wie plätscherndes Wasser auf Stein, oder ...

»Ange, pinkelst du etwa?«

»Pst!«, machte sie. »Ist doch keine große Sache. Die Dixiklos sind viel zu weit weg, und morgen ist alles verdunstet.«

Einer der Nachteile, wenn man die ganze Zeit Wasser trank, war, dass man auch ständig aufs Klo musste. Ein paar Glückspilze hatten Campingwagen mit eigenen Toiletten dabei, doch wir anderen mussten das »Pinkelcamp« benutzen. Wenigstens boten die Klo-Gedichte – es heißt nicht umsonst »Po-esie« – unterhaltsame Lektüre. Jedenfalls sollte man eigentlich nicht einfach so in die Wüste pinkeln, aber hier draußen, in der tintenschwarzen, warmen Nacht, gingen die Chancen, erwischt zu werden, gegen null. Da ich mittlerweile selbst mal musste, schloss ich mich Ange an.

Im Dunkeln war es schwer zu sagen, wie nahe wir dem Ab-

fallzaun schon waren; vor uns lagen nichts als Schwärze und die noch schwärzere Schwärze der Berge, die der etwas helleren Schwärze des Sternenhimmels entgegenstrebte. Nach und nach konnten wir vor uns aber ein paar winzige, flackernde Lichter erkennen.

Als wir näher kamen, sah ich, dass es Laternen aus Zinn und Glas waren, jede mit einer tropfenden, zitternden Kerze darin. Sie standen in regelmäßigen Abständen auf einem riesigen, förmlich wirkenden Esstisch, an den sicher fünfzig Leute gepasst hätten. Mir fielen die Gedecke mit Weingläsern, die Brotkörbe und schön gefalteten Leinenservietten auf.

»WTF?«, flüsterte ich.

Ange kicherte. »Ein Kunstprojekt – Dinner am Abfallzaun. Wow.«

»Hi«, sagte da eine Stimme aus der Dunkelheit, und ein Schatten löste sich vom Tisch. Im nächsten Moment erwachten mehrere Leuchtkabel zum Leben, und der Schatten entpuppte sich als junge Frau mit lila Haar und einer ärmellosen Lederjacke. »Willkommen.« Dann verwandelten sich weitere Schatten in Menschen – noch drei junge Frauen, eine mit grünem Haar, eine mit blauem, und ...

»Hallo, Masha«, sagte ich.

Sie grüßte mich knapp. »Das sind Freundinnen«, sagte sie. »Eigentlich habt ihr euch sogar schon mal gesehen. Am Tag, als die Brücke hochging.«

Natürlich – das waren die Mädchen, die wir im Tenderloin getroffen hatten, als wir mit Mashas Team Harajuku Fun Madness spielten, unmittelbar bevor Unbekannte die Bay Bridge in die Luft sprengten. Wie hatte ich sie noch gleich genannt? *Das Eis-am-Stiel-Kommando*. Richtig. »Nett, euch wiederzusehen. Das ist Ange.«

Masha nickte ihr unmerklich zu. »Die anderen haben uns

freundlicherweise ihren Tisch überlassen, damit wir uns ungestört unterhalten können, aber ich möchte ehrlich gesagt nicht zu viel Zeit hier draußen verbringen. Jede Menge Leute suchen nach mir.«

»Ist Zeb da?«

»Er musste mal pinkeln, ist aber bald wieder zurück. Lass uns ohne ihn anfangen, okay?«

»Von mir aus«, sagte Ange. Sie hatte sich verkrampft, kaum dass ich Masha begrüßt hatte, und ich hatte den Verdacht, dass ihr dieses Treffen unangenehmer war, als sie zugeben wollte. Ich hatte volles Verständnis dafür.

Masha führte uns ans andere Ende des Tisches, weg von ihren Freundinnen. Als wir uns setzten, stellte ich fest, dass die vermeintlichen Brotkörbe mit haltbarem Hippie-Junkfood gefüllt waren: mit Vollkornkeksen von Trader Joe's, Biosalamisnacks und selbst gemachten Müsliriegeln – kalorienhaltiges Essen, das in der Sonne nicht schmolz. Masha bemerkte meinen Blick. »Greif nur zu, dafür ist es da.« Ich nahm mir einen Salamisnack (die Verpackung steckte ich ein – Geschenke zu Abfall zu machen verstieß gegen sämtliche hiesigen Sitten), und Ange griff sich einen Keks. Dann beugte sich Masha vor, klappte das Glastürchen in der nächsten Laterne auf und blies die Kerze darin aus. Jetzt waren wir nur noch dunkle Schemen in der Nacht, beinahe unsichtbar und unter uns.

Ich spürte eine Hand – Mashas Hand – meinen Arm packen. Dann tastete sie sich bis zu meiner Hand vor und drückte mir etwas Kleines, Hartes zwischen die Finger.

»Das ist ein USB-Stick. Er enthält einen kryptografischen Schlüssel, mit dem du eine vier Gigabyte große Datei entschlüsseln kannst. Diese Datei kriegst du per Torrent auf der Pirate Bay und gut zehn anderen Seiten. Der Torrentfile heißt insurancefile.

masha.torrent, und die Prüfsumme ist auch auf dem Stick. Ich würde es zu schätzen wissen, wenn du die Datei nach dem Runterladen auch seedest und jeden, dem du traust, bittest, dasselbe zu tun.«

»Damit ich das richtig verstehe«, sagte ich in die Dunkelheit Richtung Masha. »Irgendwo im Netz fliegt also diese riesige verschlüsselte Datei rum. Und wenn irgendwas passiert, soll ich wahrscheinlich den Schlüssel verbreiten, damit man sie dechiffrieren kann. Richtig?«

»Genau darum geht es.«

Ich fragte mich, um was es sich bei dieser Rückversicherung wohl handelte. Erpresserische Fotos? Konzerngeheimnisse? Bilder von Außerirdischen in der Area 51? Der Beweis für den Yeti?

»Was sind das für Daten?«, fragte Ange. Ihre Stimme klang etwas angespannt, und auch wenn sie es zu verbergen versuchte, konnte ich spüren, dass sie nervös war.

»Wollt ihr das wirklich wissen?«, fragte Masha ruhig.

»Wenn du nicht willst, dass wir diesen Stick einfach ins Feuer werfen, solltest du's uns vielleicht besser sagen. Ich wüsste keinen Grund, weshalb ich dir trauen sollte – gar keinen.«

Masha gab erst keine Antwort. Dann seufzte sie, und ich konnte hören, wie sie eine Flasche aufschraubte und trank. Es roch nach Whiskey.

»Also gut«, sagte sie. »Als ich damals noch, na ja, für den Heimatschutz arbeitete, habe ich eine Menge mitbekommen. Eine Menge gesehen. Leute kennengelernt. Und ein paar davon stehen noch in Kontakt mit mir. Nicht alle bei der Behörde wollen, dass sich Amerika in einen Polizeistaat verwandelt. Manche machen einfach bloß ihre Arbeit: die wirklich bösen Buben fangen, echte Verbrechensbekämpfung, Katastrophenschutz. Doch was sie bei der Arbeit alles mitkriegen, macht sie nicht glück-

lich. Und manchmal stößt man auf etwas so Schlimmes, dass man sich nicht mehr im Spiegel anschauen kann, wenn man nicht was unternimmt. Also kopiert man vielleicht einfach mal ein paar Dateien, sammelt Beweise. Man denkt sich, »irgendwann wird irgendwer schon was sagen, und dann lass ich ihm das heimlich zukommen, und mein Gewissen ist wieder damit versöhnt, was für eine Schmutzarbeit ich hier mache«,«

Sie holte tief Luft. »Dann kontaktiert einen auf einmal ein ehemaliger Kollege. Jemand, für den's nicht so gut lief und der abtauchen musste, dem man aber vertraut. Dieser Jemand bietet einem an, die Dateien zu verwahren, zusammen mit denen anderer Leute, und vielleicht gibt's ja sogar interessante Verbindungen dazwischen. Man ist die Sache also los, nichts verweist mehr auf einen selbst, und sobald die Zeit dafür reif ist, kommt alles ans Licht. Das ist ein verlockendes Angebot für gestresste Bürokraten, denn es lässt sie nachts wieder schlafen und trotzdem ihre Gehaltschecks einlösen. Die Sache spricht sich rum. Viele Leute finden es nützlich, ihr Gewissen an einen in Ungnade gefallenen Gesetzlosen auszulagern, und so tröpfelt mit der Zeit alles Mögliche bei ihm ein. Dann wird aus dem Tröpfeln eine Sturzflut. Und ehe man sich's versieht, sind Gigabyte an Daten zusammengekommen.«

»Zufällig vier Gigabyte?«, fragte ich. Mittlerweile war mir doch ein wenig schwindlig. Masha wollte mir den Schlüssel zu den schmutzigsten Geheimnissen der US-Regierung anvertrauen – Geheimnisse, bei denen selbst die eigenen treuen Mitarbeiter das kalte Grausen gepackt hatte, sonst hätten sie es nicht für nötig befunden, sie Masha zuzuspielen. Die Ware war so heiß, dass es mich fast wunderte, dass Masha nicht an Ort und Stelle von einem geheimen Orbitallaser aufs Korn genommen wurde. Und ich? Sobald ich den Schlüssel besaß, konnte sich keiner mehr sicher sein, dass ich die Daten nicht runtergeladen und einen

Blick darauf riskiert hatte. Im Wesentlichen hieß das: Ich war ein toter Mann.

»Ziemlich genau vier«, erwiderte sie.

»Na super.«

»Dazu hast du kein Recht!«, sagte Ange. »Was immer du vorhast, du bringst uns damit in Gefahr, ungefragt und ohne dass wir wüssten, worum es eigentlich geht. Wie kannst du es wagen?«

»Leise«, unterbrach Masha sie.

»Ich lass mir von dir doch nicht den Mund...«, hob Ange an, aber dann packte Masha sie am Arm, wie ich hörte oder fühlte oder ahnte.

»Halt die Klappe!«, zischte sie.

Ange schwieg. Ich hielt den Atem an. Hörte das ferne *Wub, wub, wub* von schlechtem Dubstep aus einem Art Car, das Rauschen des Winds durch die Latten des Abfallzauns, und dort – hatte ich da nicht einen Schritt gehört? Und wieder einen? Zögernd, unsicher im Dunkeln? Ein leises Knirschen, und dann noch mal, *knirsch, knirsch*, näher jetzt, und ich fühlte, wie Masha sich verkrampfte, bereit, jeden Augenblick loszurennen, und der Geschmack von Salami stieg mir auf einer Woge von Magensäure im Hals hoch. Mein Herzschlag hämmerte mir in den Ohren, und der Schweiß in meinem Nacken gefror.

Knirsch, knirsch. Die Schritte hatten uns nun fast erreicht, und mit einem Knall, der mich zusammenzucken ließ, sprang Masha vom Tisch auf, stieß ihren Stuhl um und flüchtete in die Dunkelheit der Wüste hinaus.

Da schien mir auf einmal ein blendend helles Licht direkt ins Gesicht, eine Hand griff nach mir, ich stolperte zurück, griff dabei nach Ange, wir stießen beide einen wortlosen Schreckensschrei aus – und dann sagte eine Stimme: »Hey, Marcus! Keine Angst! Ich bin's doch nur!«

Ich kannte diese Stimme, auch wenn ich sie nur einmal kurz gehört hatte: vor langer Zeit, auf der Straße vor der Chavez High.

»Zeb?«, fragte ich.

»Alter!«, rief er und schloss mich fest in seine leicht muffigen Arme, sodass mein Gesicht sich an seiner struppigen Wange rieb. Soweit ich das im grellen Licht seiner Stirnlampe erkennen konnte, hatte er sich einen Bart wachsen lassen, der einer Großkatze oder vielleicht auch einem Biber alle Ehre gemacht hätte. Der Schrecken ließ nach, doch die nervöse Energie blieb zurück und entlud sich in einem schallenden Lachen.

Da trennten uns auf einmal kleine, starke Hände, und im nächsten Moment rollte Zeb durch den Staub, Masha auf ihm. Sie musste ebenfalls seine Stimme erkannt haben und umgedreht sein. Gleich darauf saß sie auf ihm und beschimpfte ihn auf ziemlich üble Weise, seine Arme fest im Griff.

»Tut mir leid, tut mir leid!«, rief er lachend, und dann musste auch Masha lachen, sogar Ange. »Tut mir echt leid, ich wollte euch wirklich nicht stören! Die Mädchen meinten, ihr wärt hier, und ich dachte, zu viel Licht macht die Atmosphäre kaputt.«

Da ließ Masha ihn aufstehen und gab ihm einen Kuss auf die Wange, wo sein Bart nicht ganz so dicht wuchs.

»Du bist so ein Idiot«, sagte sie. Er lachte abermals und zerzauste ihr das Haar. Masha war ein völlig anderer Mensch in seiner Gegenwart, verspielt und jung statt tough und tödlich. Ich mochte sie lieber so.

»Ange, das ist Zeb. Zeb, Ange.« Er reichte ihr die Hand.

»Hab schon von dir gehört«, sagte sie.

»Und ich von dir.«

»Okay, jetzt setzt euch, ihr Spinner, und mach das verdammte Licht aus, Zeb.« Masha hatte wieder zu ihrem geschäftlichen Ton zurückgefunden. Wir nahmen wieder Platz.

Ich war zwar immer noch wütend wegen dem, was sie uns eingebrockt hatte, aber nachdem mir gerade vor Angst beinahe schlecht geworden wäre, fiel es schwer, dieselbe Wut noch einmal zu empfinden. Wahrscheinlich war mein ganzes Adrenalin einfach verbraucht, und mein Körper musste erst neues herstellen. Trotzdem war die Sache noch lange nicht geklärt.

»Masha«, sagte ich. »Dir ist doch klar, dass das alles total unfair ist, oder?«

Ich konnte sie im Dunkeln weder sehen noch hören, und die Stille zog sich so lange hin, dass ich schon dachte, sie sei eingeschlafen oder hätte sich vielleicht weggeschlichen. Dann sagte sie auf einmal: »Mein Gott, du bist immer noch ein kleiner Junge, stimmt's?«

Es klang so, als wäre ich ein Achtjähriger. Oder ein Landei, dem noch die Kuhscheiße zwischen den Zehen klebt. Sie dagegen die weltreisende, flüchtige Ninjaspielerin in geheimer Mission.

»Leck mich doch«, gab ich zurück und versuchte dabei, möglichst abgebrüht zu klingen, nicht wie ein Kind, das sich vor Angst fast in die Hose gemacht hätte. Aber das gelang mir wohl nicht besonders überzeugend.

Sie lachte gemein. »Im Ernst jetzt. ›Unfair‹, sagst du? Was hat ›Fairness‹ denn damit zu tun? In der Welt passiert ein Haufen Mist, und zwar von der Art, die zu Toten in flachen Gräbern führt. Und da ist man entweder Teil des Problems oder Teil der Lösung. Ist es denn ›fair‹ den Leuten gegenüber, die alles riskiert haben, um mir diese Dokumente zuzuspielen, wenn du sie im Stich lässt, bloß weil du dein kleines, sicheres Leben nicht durcheinanderbringen willst? Mann, Mıkzy, du bist ja so ein großer Held. Hast sogar ganz tapfer – ja was eigentlich? – die Geschichten *anderer Leute* einer Reporterin erzählt. Und eine echte Pressekonferenz gegeben! Was für ein großer, tapferer Mann du doch bist.« Sie spuckte vernehmlich aus.

Tja, damit hatte sie mich wohl. Und wieso? Weil sie recht hatte, mehr oder weniger. Oft genug hatte ich nachts wach gelegen, hatte die Decke angestarrt und exakt dasselbe gedacht. Viele Kids im Xnet hatten Sachen abgezogen, die viel verrückter waren als alles, was ich je gemacht hatte. Sie hatten gejammt, sich mit dem Heimatschutz und den Bullen angelegt und waren lange im Gefängnis verschwunden, ohne dass sich irgendeine Zeitung ihres Schicksals angenommen hätte. Manche von ihnen saßen wahrscheinlich immer noch im Knast. Allein, dass ich das nicht mit Sicherheit wusste – nicht einmal alle Namen kannte, keine Ahnung hatte, wie viele es getroffen hatte –, war ein weiterer Beweis dafür, dass ich keine Bewunderung verdient hatte.

Was immer mir von meiner einstigen Schlagfertigkeit geblieben war, verkroch sich tief in die hintersten Winkeln meines Hirns. Ich hörte, wie Zeb verlegen mit den Füßen scharrte. Niemand wusste recht, was er sagen sollte.

Niemand außer Ange. »Tja, wahrscheinlich kann nicht jeder so ein toller Verräter sein. Nicht jeder bekommt die Chance, der Spitzel im Geheimversteck zu werden und zuzusehen, wie andere Leute weggesperrt, geschlagen und gefoltert werden oder einfach verschwinden. Nicht jeder kriegt es hin, sich dafür auch noch gut bezahlen zu lassen, bis es einem irgendwann dann doch zu viel wird und man seinem armen kleinen Gewissen zuliebe verduftet, zum Beispiel nach Mexiko, um dort am Strand den wohlverdienten Ruhestand zu genießen.«

Ich musste unwillkürlich grinsen. Gib's ihr, Ange! Meine Sünden waren in erster Linie Unterlassungssünden gewesen: Ich hätte einfach mehr tun können. Mashas Sünden aber waren Tätersünden der schlimmsten Sorte gewesen: Sie hatte furchtbare Dinge getan. Seitdem versuchte sie es wiedergutzumachen. Aber es stand ihr nicht zu, *mich* in den Senkel zu stellen.

Wieder so ein langes Schweigen. Ich spielte mit dem Gedanken, den Stick einfach wegzuwerfen und davonzugehen. Aber ich tat es nicht.

Ich dachte an Zeb.

Denn Zeb war wirklich ein Held. Er war aus dem Guantanamo vor unserer Haustür, in der Bucht, ausgebrochen, doch anstatt einfach abzuhausen, war er zu mir gekommen, zur Chavez Highschool, um mir Nachricht von meinem Freund Darryl zu bringen. Er hätte auch einfach verschwinden können. Ich aber hatte sein Geheimnis der ganzen Welt erzählt und ihn damit in große Gefahr gebracht. Das hier war nicht nur Mashas Krieg, sondern auch Zebs. Sie waren ein Team. Und ich schuldete ihm viel. Nicht nur ich, wir alle.

»Lassen wir das«, sagte ich und versuchte, die ganzen dummen Gefühle zu unterdrücken und ein wenig von dem Zen und der Ruhe wiederzufinden, die ich im Tempel gespürt hatte. »Schon gut. Auch wenn's nicht fair ist. Das Leben ist nun mal nicht fair. Jetzt hab ich also dieses Ding. Und was mach ich jetzt damit?«

»Pass gut darauf auf«, sagte Masha so leidenschaftslos wie zuvor. Sie hatte im Gegensatz zu mir offenbar keine Probleme damit, sich im Zaum zu halten, wenn es sein musste. »Wenn du je mitkriegst, dass es mich erwischt hat oder Zeb, dann geh damit an die Öffentlichkeit. Schrei es von allen Bergspitzen. Wenn ich dich je darum bitte, alles öffentlich zu machen, dann tu es. Und wenn du bis zum Freitag des nächsten Burning Man, also bis heute in einem Jahr, nichts von mir gehört hast, dann machst du auch alles öffentlich. Kriegst du das hin?«

»Müsste klappen.«

»Ich würde sagen, selbst du kannst das nicht vermasseln«, meinte sie, aber das war nur wieder ihre pseudocoole Fassade,

von daher nahm ich's nicht persönlich. »Alles klar, dann bin ich jetzt weg – und lass mich nicht hängen, verstanden?«

Ich hörte, wie ihre Schritte sich entfernten.

»Bis nachher im Camp, Baby!«, rief Zeb ihr hinterher. Dann schaltete er wieder seine Stirnlampe an und blendete mich damit. Er nahm sich noch einen Keks aus dem Korb und kaute heftig darauf herum. »Ich liebe die Kleine, ganz ehrlich. Aber sie ist manchmal einfach so *unentspannt*!«

Das war so unbestreitbar wahr, dass uns nichts weiter blieb, als darüber zu lachen. Es stellte sich heraus, dass Zeb noch etwas Bier dabei hatte, und wie es Sitte war, gab er uns davon ab. Ich revanchierte mich mit etwas Kaffeekonzentrat aus meiner Flasche, um uns hinterher wieder munter zu machen. Danach mussten wir alle dringend Richtung Pinkelcamp, und so gingen wir zurück durch die Nacht, die Wüste und den Staub.